Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Richardin. Simon.

Fr. Richardin.

Sie kamen, als wenn Sie gerufen wären. Ich wollte eben gern ein Wort mit Ihnen allein reden. Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Sie nicht in meine Betstube geführt habe; es sieht nicht gar zu ordentlich darinne aus. Ist mirs doch recht lieb, daß Herr Ferdinand nicht bey Ihnen ist. Wo ist er denn?

Simon. Er hat, glaube ich, noch einige Kleinigkeiten wegen unserer morgenden Abreise zu besorgen. Er wird gar nicht lange ausbleiben.

Fr. Richardin. Nun! Sie sollen meine Tochter haben, wenn Sie sie in Ehren halten, und ihr treu und gewärtig seyn wollen.

Simon. Ich danke Ihnen unendlich für dieses Geschenk. Sie können versichert seyn, daß ich Ihre Jungfer Tochter, wie mich, lieben werde.

Fr. Richardin. Ja, das ist alles gut. Die Ehen werden im Himmel geschlossen, und durch Beten und Singen kömmt Liebe und Segen in die Ehe. Halten Sie ja meine Tochter zum Gebete an, und lassen Sie sie die gottlosen Moden in Kleidern nicht mitmachen. Ich habe noch ganz hübsche Kleider. Von diesen will ich ihr etliche mitgeben, und sie kann sie mir und meinen Großältern zu Ehren noch zeitlebens tragen.

Simon. Ich will sie schon mit Kleidern versorgen.

Fr. Richardin. Nein, Herr Sohn, von denen fünftausend Thalern, die ich ihr mitgebe, dürfen Sie nicht einen Heller zu Kleidern anwenden. Das Capital muß ausgeliehen, und die Interessen müssen wieder zu einem Capitale gemacht werden. Dieses ist mein Wille. Ich arme Wittwe, wie werde ich so viel Geld in meiner schweren Haushaltung entbehren können?

Simon. Die Frau Schwiegermutter, (erlauben Sie, daß ich mich nunmehr dieses Worts bedienen darf,) können doch allemal Ihre Zuflucht zu mir nehmen, wenn Ihnen etwas mangeln sollte.

Fr. Richardin. Je nun, kömmt Zeit, kömmt Rath. Die Frömmigkeit läßt niemanden leicht darben. Aber wir sollten doch auch bey der itzigen Gelegenheit ein gutes Werk thun, Herr Sohn, der Segen wird nicht außen bleiben.

Simon. Von Herzen gern. Wollen wir etwa dem Armuth etwas geben, oder zur Erziehung etlicher Waisen etwas gewisses aussetzen? Mit Freuden!

Fr. Richardin. Ach! das Armuth! Man weiß ja nicht, wie man seine Gaben anlegt. Es giebt der gottlosen Leute zu viel. Nein, da ich mit meiner Christiane darniederkam: so ließ ich den Taufstein in unserer Kirche kleiden; und da sie heirathet: so will ich gern ein Liebeswerk thun, und den Altar bekleiden lassen. Ich will nur gut roth Tuch und tombakne Tressen darum nehmen: dem ungeachtet wird es schon sehr hoch kommen. Aber Werke der Liebe bleiben nicht unvergolten.

Simon. Lassen Sie den Altar kleiden. Ich will ein klein Capital zur Verpflegung der Hausarmen aussetzen.

Fr. Richardin. Ach! die Hausarmen! Ich habe siebenmal in den Wochen gelegen, und allemal habe ich der Kirche etwas geschenkt. Bey meinem ersten Sohne verehrte ich ein stark mit Silber beschlagenes Collectenbuch auf den Altar, weil ich gern wollte, daß er Theologie studiren sollte, und bey der —

Simon. Ich gebe ohne weitere Umstände funfzig Thaler, für diejenigen, die sie brauchen.

Fr. Richardin. Nein, nein! Hören Sie mir doch zu. Bey der ersten Tochter ließ ich ein reiches Meßgewand machen, und hätte es der Himmel gewollt, so hätte es nicht ohne Vorbedeutung seyn sollen. Sie hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre, gewiß einen Geistlichen bekommen. Die liebe Kirche hat schon neun verschiedene Stücke von mir zu ihrem

Zierrathe. Und morgen soll das zehnte kommen. Sie kostet mir in allem beynahe dreyhundert Thaler. Aber ich werde doch nicht müde. Wer weiß, wo mirs anderwärts ersetzt wird? Haben Sie sich nicht in der Kirche herumführen lassen? Es stehen auf jedem Stücke von mir die Anfangsbuchstaben meines Namens. Nicht deswegen, daß die Leute von meiner Gutthätigkeit reden sollen, sondern, daß nicht etwa ein Fremdes käme, und sich für den Wohlthäter ausgäbe. Wo Sie die Buchstaben M. C. R. finden, das heißt Maria Christiana Richardin, und ist von mir.

Simon. Allein ich dächte, Ihre Kirche hätte selbst große Capitale. Könnten die Mama nicht außer dem ein gutes Werk stiften? Ihre Hausjungfer, Jungfer Lorchen, wäre es nach meinen Gedanken wohl werth, daß Sie etwas zu ihrem künftigen Unterhalte, oder, wenn sie noch heirathen wollte, zu ihrem Heirathsgute aussetzten, und das redliche Mädchen versorgten.

Fr. Richardin. Das redliche Mädchen braucht nichts. Wenn sie weltliche Bücher und Romanen hat, so ist sie zufrieden, und denkt weiter an nichts. Ihre Aufführung gefällt mir gar nicht. Sie hätte lieber meine Tochter auch zu der galanten Lebensart anführen wollen. Letzthin gab sie ihr ein Buch zu lesen, ich weiß nicht, ob es Pemala oder Pamela hieß. Genug, es war ein Liebesbuch, und auf dem Kupfer stund der Teufel hinter einer Frau, und wollte sie verführen. Aber ich kam zu allem Glücke dazu, und riß es meiner Tochter aus der Hand. Solche teuflische Bücher!

Simon. Liebe Mama, Sie übereilen sich in Ihrem Eifer. Die Pamela ist ein sehr guter Roman, der die Unschuld und Tugend liebenswürdig zu machen suchet.

Fr. Richardin. Ich übereile mich nicht. Mit einem Worte, Lorchen lebt nach der Welt. Sie geht, wie andere Leute gehen. Sie hat sich die Haare verschneiden lassen. Sie läßt sich frisiren, und liest wohl gar dazu in einem Buche. Sie trägt Adriennen, und einen großen Fischbeinrock. Das hatte ich bey meiner seligen Mutter thun sollen! Sie hätte mich nicht eine Stunde in ihrem Hause gelitten.

Simon. Aber dieses sind ja alles unschuldige Dinge. Es sind Moden und Trachten, die weder fromm, noch boshaft machen. Was liegt der Tugend daran, ob man das Kleid in Form eines langen Pelzes, oder einer Adrienne trägt? Wenn nur das Herz nicht eitel und närrisch ist.

Fr. Richardin. Ich höre es schon, Sie sind ein Indifferentist. Bey Ihnen ist eines so gut, wie das andere. Nein, Herr Sohn! Itzt habe ich meine Tochter noch, und ehe sie weltlich werden soll, so mag sie zeitlebens eine Jungfer bleiben.

Simon. Fürchten Sie nichts. Bey mir soll sie weder die Religion noch die Tugend verlieren. Ich liebe beydes über alles. Wenn es Ihnen indessen gefällig ist: so wollen wir einander in Beyseyn etlicher guten Freunde das Jawort geben.

Fr. Richardin. Ich kann es noch nicht vergessen, daß Sie mir Lorchen so angepriesen haben. Ich will nicht richten; aber ich glaube gar nicht, daß sie recht im Christenthum unterrichtet ist. Sie singt

oft den ganzen Tag kaum Ein Lied, und hat nicht mehr, als Ein Gebetbuch.

Simon. Man kann ja wohl im Stillen andächtig seyn, und ohne Gebetbuch beten. Doch, liebe Mama, wir wollen etwas anders reden; wollen Sie mich denn auch bald in meiner Heimath besuchen?

Fr. Richardin. Das weiß ich nicht. Wo wollte ich die Reisekosten hernehmen? Es geht gar zu viel bey mir auf. Es haben in diesem Jahre schon drey Pathen von mir geheirathet, und Einmal habe ich, und zweymal hat meine Tochter zu Gevattern gestanden.

Zweyter Auftritt.

Lorchen. Christianchen. Die Vorigen.

Lorchen. Der Kaffee ist fertig. Ich habe ihn in die große Stube bringen lassen, und Herr Ferdinand wartet auf Sie.

Fr. Richardin. So kommen Sie denn, Herr Simon. Wir wollen mit Herr Ferdinanden alles fein bald abreden; denn um sechs Uhr muß ich zu meiner Andacht. Du, Christiane, kannst mit Lorchen noch einige Augenblicke hier warten, bis wir fertig sind, alsdann will ich euch beide rufen lassen.

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Lorchen. Christianchen.

Lorchen. Also wollen Sie sichs gefallen lassen, und noch ein Jahr bis zur Hochzeit bey mir in Berlin leben?

Christianchen. Ach ja. Warum nicht? Wenn es die Mama und Herr Simon so haben wollen.

Lorchen. Aber wird Ihnen die Zeit bis zur Hochzeit nicht zu lang werden? Das Verlangen, denjenigen, welchen man liebt, zu besitzen, läßt sich nicht so leicht befriedigen, als wir denken.

Christianchen. Ich fühle kein besonderes Verlangen.

Lorchen. Wollen Sie ihn denn nicht haben?

Christianchen. Ja, warum nicht? Sie rathen mir ja selbst dazu; und ich weiß, Sie meynens gut mit mir.

Lorchen. Ich meyne es gut mit Ihnen; aber Sie müssen es auch gut mit sich selbst meynen, und sich prüfen, ob Sie ihn lieben.

Christianchen. Herr Simon gefällt mir ganz wohl; allein er redt zu hoch mit mir. Ich kann ihn nicht alles verstehen. Wenn ich ihm nur nicht zu ungelehrt bin.

Lorchen. Machen Sie sich keine Sorge. Ein Frauenzimmer braucht nicht gelehrt zu seyn. Wenn wir, bey einer zärtlichen Liebe, Verstand und Tugend haben: so haben wir alles, was ein vernünftiger Ehemann fordern kann.

Christianchen. Ja, ja, ich will ihn nehmen, wenn er mich verlangt. Will er mich aber auch nicht haben: so bin ich ebenfalls zufrieden. Sie kennen mich ja, wie ich bin. Ich lasse mir alles gefallen.

Lorchen. O reden Sie nicht so gleichgültig; es wird mir angst und bange dabey. Ich hörte es lieber, wenn Sie sprächen, daß Ihnen ein Augenblick ohne den Herrn Simon zu lang würde.

Christianchen. Nein, das kann ich nicht sagen. Ich bin zu aufrichtig dazu.

Lorchen. Aber er liebt ja Sie so zärtlich. Warum empfinden Sie denn nichts, mein liebes Christianchen? Es ist ja ein wohlgebildeter und angenehmer Mann.

Christianchen. Ich versichere Sie, daß ich in meinem Leben noch keine Empfindung gegen eine Mannsperson gemerkt habe. Ich komme ja nirgends hin. Ich darf ja mit keinem Menschen reden, weil es meine Mama nicht haben will. Machen Sie nur, mein liebes Lorchen, daß ich artiger und munterer werde. Ich will Ihnen ja gern folgen. Lesen Sie mir nur oft aus dem Zuschauer vor. Es stehen solche artige Historien darinne. Ich möchte recht gerne etwas wissen, wenn nur meine Mama nicht so strenge wäre, und mich stets mit dem Nähen und Singen plagte.

Lorchen. So haben Sie noch niemals geliebt?

Christianchen. Niemals. Und wenn es mein Leben kosten sollte: so könnte ich nicht sagen, was Liebe, oder Haß, wäre. Es hat mich auch in meinem Leben noch keine Mannsperson geküßt, auf-

ser mein Bräutigam, der hat mir vorhin das erste Mäulchen abgezwungen.

Lorchen. Aber bey diesem Kusse werden Sie desto mehr gefühlt haben, weil es der erste gewesen ist?

Christianchen. Nichts mehr, als was ich fühle, wenn Sie mich küssen; ausser, daß mir das Blut ein wenig ans Herz trat, weil ich mich schämte.

Lorchen. Ich glaube es gar wohl, daß die Schamhaftigkeit an dieser Bewegung Ursache gewesen ist; aber wer ist Ihnen gut dafür, daß nicht auch die Liebe zu dieser Regung das Ihre beygetragen hat? Wir empfinden die Liebe oft, ohne daß wir wissen, daß es die Liebe ist. Das Verlangen nach einer Person ist das sicherste Kennzeichen der Liebe.

Christianchen. Ich habe nach niemanden ein Verlangen, ausser nach Ihnen, und zuweilen nach meiner Mama. Nehmen Sie meine Schwachheit nicht übel, wenn es eine ist. Nicht wahr, Sie hassen mich nicht, daß ich noch so unerfahren bin?

Lorchen. Nein, mein liebes Kind. Könnte ich Sie nur recht glücklich machen! Ich habe Sie wegen Ihrer ungekünstelten Aufrichtigkeit von Herzen lieb. Es fehlet Ihnen nichts, als die Welt. Ein vernünftiger Umgang und ein gutes Buch werden Sie in kurzem so weit bringen, daß ich von Ihnen lernen muß.

Christianchen. Sagen Sie mir nur, wodurch ich Ihnen gefallen kann. Ich will alles in der Welt für Sie thun. Ich habe Sie weit lieber, als meine Mama. Ach wenn ich nur reden könnte!

Wenn Herr Simon wieder kommen wird: so geben Sie nur Achtung, ich kann kein Wort aufbringen. Ich denke stets, ich sage etwas unanständiges, weil ich nicht weiß, was man reden soll. Da kommen sie, und werden mich zum Jawort holen wollen. Ich will geschwind gehen, und mein diamanten Kreuzchen erst umbinden.

Vierter Auftritt.

Herr Simon. Herr Ferdinand. Lorchen.

Simon. Dergleichen Frau habe ich Zeit meines Lebens nicht gesehen. Es ist alles aus, mein liebes Lorchen; und mit Einem Worte, es wird nichts aus der ganzen Heyrath.

Lorchen. Sie scherzen. Christianchen wird gleich wiederkommen, wir wollen immer gehen.

Ferdin. Nein, nein. Es hat seine Richtigkeit. Die Heyrath geht gewiß nicht vor sich.

Lorchen. O sagen Sie mir doch, was es gegeben hat!

Simon. Das kann ich Ihnen leicht sagen. Die liebe Frau schenkte mir eine Tasse Caffee ein. Zehn Stückchen Zucker griff sie an, ehe sie das kleinste nach ihren Gedanken fand, und zehnmal fragte sie mich, ob ich auch gern süß tränke, und versicherte mich, daß der Zucker sehr schleimte.

Lorchen. Darüber dürfen Sie sich nicht wundern. Bey ihr sind alle Dinge schädlich, die man

nicht umsonst bekömmt. — Allein wie ward es denn weiter?

Simon. Ich nehme schon halb mit Lachen die Tasse in die Hand. Und eben da ich trinke, so erzählt sie die Historie von einem Anzeichen, das es gegeben hätte, da sie mit Christianchen in den Wochen gelegen hätte. Es war unmöglich, das Lachen zu lassen. Ich sehe Herr Ferdinanden an, und werfe, weil ich vor Lachen husten muß, die obere Tasse auf die Erde.

Lorchen. Und sie geht entzwey? Das will ich nimmermehr hoffen. Die Frau Schwiegermutter wird Ihnen in ihrem Leben nicht wieder gut.

Ferdin. Ich wollte, daß mir meine Frau Muhme nicht so viel Ehre machte. Erzählen Sie die verdrießliche Sache so kurz, als es möglich ist, und machen Sie, daß wir aus einem Hause kommen, wo die Frau eine Närrin ist.

Simon. Die Tasse geht entzwey, und indem sie herunterfällt: so entfährt mir ein unbedachtsamer Schwur. Kurz, sie machte über diesen Verlust unerträgliche Grimassen. Diese Aufführung gefällt mir gar nicht von Ihnen, fieng sie an. Ich glaube, Sie lachen mich aus, und ließen die Tasse mit Fleiß fallen. Ist meine Betstube gut genug, daß Sie darinne fluchen? Haben Sie denn gar keine Religion? Sie kriegen meine Tochter nicht. Ich will eine Tochter und fünftausend Thaler nicht wegwerfen. Hören Sie nur! Sie kriegen Sie nicht! — Solche Schmeicheleyen machte Sie mir.

Lorchen. Was fangen Sie für Sachen an?

Simon. Sie können leicht denken, daß mir

alle Gelassenheit vergieng. Mit einem Worte, ich sagte ihr, daß ich für die Ehre, ihr Schwiegersohn zu werden, mich gehorsamst bedanken, und mich ihr hiermit bestens empfehlen wollte.

Lorchen. Ist denn die Sache gar nicht wieder gut zu machen?

Ferdin. Nein, es ist unmöglich. Sie hat uns ordentliche Grobheiten gesagt; und sie verdient nicht, daß Herr Simon weiter an sie denkt.

Lorchen. Mich dauert nur die arme Christiane. Was kann denn sie dafür? Es ist das redlichste Kind von der Welt.

Simon. Mich dauert sie. Ich will ihr den besten Mann wünschen, und ihr alle die Geschenke, die ich zum Mahlschatze mitgebracht habe, zurücklassen. Sie kommen auf tausend Thaler. Die gute Christiane war vielleicht nicht für mich bestimmt.

Lorchen. So wollen Sie das unschuldige Kind verlassen? Thun Sie es doch nicht. Ich bitte Sie tausendmal.

Simon. Liebstes Lorchen, bitten Sie nicht. Ich glaube nicht, daß mich Christianchen sehr liebt. Ja ich glaube, daß es ihr leichter werden wird, mich zu verlassen, als wir denken. Ich habe mich schon zu einer andern Wahl entschlossen, und wie glücklich würde ich seyn —

Lorchen. Sie sind sehr veränderlich. Dieses hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Simon. Kränken Sie mich nicht. Mein Herz ist redlich; allein ich sehe, Christianchen ist nicht für mich gebohren. Meine Untreue wird ihr eben so gleichgültig seyn, als ihr meine Liebe gewe-

sen

sen ist. Sie bekömmt zehen Männer, wenn ihr auch noch zehn entgehen sollten. Sie ist ja schön und reich.

Lorchen. So wollen Sie denn ohne sie wieder fortreisen?

Ferdin. Ja, morgen, wenn Sie etwas nach Berlin zu bestellen haben. Nehmen Sie immer Abschied, Herr Simon.

Simon. So leben Sie denn wohl, liebstes Lorchen. Herr Ferdinand, verlassen Sie mich einen Augenblick. Ich will nur ein paar Worte mit Lorchen allein reden. Doch nein, bleiben Sie hier, und unterstützen Sie mein Wort. (zu Lorchen). Darf ich Ihnen etwas entdecken, das Sie vielleicht näher angeht, als Sie wünschen? Erlauben Sie mir, liebenswürdige Eleonore, daß ich ohne Zwang und Kunst reden darf. Ich liebe Sie; ich biete Ihnen mein Herz und meine Liebe an, und ich will mich glücklich schätzen, wenn Sie mich nicht ohne alle Hoffnung fortreisen lassen.

Lorchen. Ich weiß nicht, was ich auf diesen Antrag sagen soll. Vielleicht sollte ich ihn, nach der Gewohnheit unsers Geschlechts, mit etlichen gleichgültigen Worten, oder blos nur mit einer Miene beantworten. Vielleicht sollte ich Sie mit einigen Complimenten bestrafen, daß Sie mich nicht eher lieben, als bis Sie meine Freundin nicht bekommen können. Doch Sie mögen aus meiner Bestürzung schließen, ob mir Ihr Antrag gleichgültig gewesen sey. Fordern Sie kein deutlicher Geständniß. Ich schätze Sie hoch, und kenne Ihre Verdienste. Doch, wenn es auch noch mehr, als Hochachtung, wäre, was ich gegen Sie

empfinde: so sage ich Ihnen, daß ich lieber alles verlieren, als meiner Christiane ein Glück entziehen will. Und, wenn Sie glauben, daß ich Christianchen, die Freundschaft und die Tugend liebe: so wird eine genauere Antwort überflüssig seyn.

Simon. Allein, wenn nun Christianchen gestünde —

Ferdin. Ja, wenn sie nun selbst zugestünde, daß sie den Herrn Simon nicht verlangte, wollten Sie ihn denn da auch nicht hoffen lassen?

Lorchen. Christianchen müßte den Werth ihres Bräutigams nicht kennen, wenn sie dieses zu thun im Stande wäre. Hier kömmt sie.

Funfter Auftritt.

Christianchen und die Vorigen.

Christianchen. (zu Lorchen.) Die Mama schickt mich her. Ich will es Ihnen heimlich sagen.

Lorchen. Meine Herren, die Frau Richardinn läßt bitten, sie nicht weiter mit Ihrem Besuche zu stören, sie hätte ihre Betstunde schon angefangen.

Ferdin. So unhöflich wollen wir nicht seyn. Wir wollen gleich gehen. Herr Simon, sagen Sie es Jungfer Christianchen, daß die Mama —

Christianchen. Ich weiß es, meine Herren. Und ich will es Ihnen aufrichtig sagen, Herr Simon, daß mir die Mama befohlen hat, nicht weiter an Sie zu gedenken. Nehmen Sie meine Auf-

richtigkeit nicht übel. Ich halte Sie hoch; aber ich habe noch keine Lust zu heyrathen.

Simon. Also erlauben Sie mir, daß ich mein Wort zurückziehen darf?

Christianchen. Ja. Werden Sie nur nicht ungehalten auf mich. Ich habe alle Hochachtung für Sie.

Simon. Auch ich, liebstes Christianchen, werde Sie ewig hochschätzen, und Ihnen einen viel würdigern Mann wünschen, als ich bin. Bleiben Sie meine gute Freundin, und nehmen Sie, zum Beweise, daß Sie mich nicht hassen, folgende kleine Geschenke, die ich zu Ihrem Mahlschatze bestimmt hatte, von mir an. Dieses ist die einzige Gefälligkeit, die ich mir vor meinem Abschiede von Ihnen ausbitte.

Christianchen. Ja, ich will es thun; aber Sie müssen mir erlauben, daß ich mir auch von Ihnen etwas ausbitten darf. Doch ich bin wohl zu frey. Ich will es Ihnen sachte sagen, wenn Sie nicht zürnen wollen. (Sie redet heimlich mit ihm).

Simon. An Lorchen soll ich denken!

Christianchen. O! Warum sagen Sie es denn laut? Nun sehe ich, daß Sie mich beschämen wollen.

Lorchen. Warum soll denn Herr Simon an mich denken?

Christianchen. Sie wissen ja, daß ich Sie liebe. Ach wenn ich Ihnen nur zeigen könnte, wie sehr ich Ihnen gewogen bin! Mein liebes Lorchen, darf ich Ihnen wohl die Juwelen anbieten, die mir Herr Simon geschenkt hat?

Lorchen. Mein liebes Kind, Sie machen mich durch Ihre Güte unruhig. Ich habe es gut mit Ihnen gemeynt; aber gewiß, Sie meynen es noch besser mit mir.

Ferdin. Wienach soll denn Herr Simon an Jungfer Lorchen denken?

Christianchen. Ich kann es nicht sagen. Es wäre zu frey.

Simon. Sagen Sie es, mein Engel. Keine Bitte kann so groß seyn, daß man sie Ihnen abschlagen sollte. Mein Vermögen ist zu Ihren und zu Lorchens Diensten das wenigste, was Sie begehren können.

Christianchen. Nein, es ist kein Vermögen. Ich wünschte, daß Sie —

Simon. O sagen Sie doch, was Sie wünschen. Ich bitte Sie von Herzen.

Christianchen. Ich wünschte — Nein, ich kann es nicht sagen. Ich möchte Lorchen oder Sie mit meiner Aufrichtigkeit beleidigen.

Lorchen. Fürchten Sie nichts. Ich kenne Ihr redlich Herz. Entdecken Sie uns Ihr Verlangen, die Mama möchte sonst kommen.

Christianchen. Herr Simon, Sie sollen das Herz, das Sie mir geben wollten, —

Simon. Lorchen geben?

Christianchen. Ach ja! Thun Sie es doch! Sie ist Ihrer viel würdiger, als ich bin. Ich bin zu jung. Ich habe wenig Lebensart. Aber Lorchen — Ach wenn doch mein Bitten —

Simon. Hören Sie wohl, mein liebstes Lorchen, was Ihre gute Freundin sagt?

Lorchen. Ich bin über diese unschuldige Aufrichtigkeit so gerührt, daß ich gehen muß, wenn Sie nicht die Zeichen meiner Schwachheit in meinen Augen sehen sollen.

Christianchen. Ach gehen Sie noch nicht.

Simon. (zu Lorchen). Wollen Sie Christianchens Wünschen und mein Bitten Statt finden lassen? Darf ich hoffen, angenehmes Kind? Verlangen Sie keine weitere Erklärung von mir. Ich bin zu zärtlich gerührt, als daß ich viel reden könnte. Mein Glück steht bey Ihnen, und ich will es nicht meinen Bitten, sondern Ihrem freywilligen Entschlusse zu danken haben.

Lorchen. (zu Christianchen). Dir, redliches Kind, soll ich Deinen Liebsten rauben? Dieses kannst Du mir zumuthen?

Christianchen. Ach! wenn ich Sie nur glücklich machen könnte. Sie haben ja weit mehr Verdienste, als ich. Ich bin noch zu jung, und ich gönne Herr Simonen niemanden, als Ihnen. O wenn ich doch die Freude erleben sollte! Ich meyne es gewiß aufrichtig.

Simon. (zu Lorchen). Entschließen Sie sich; doch nicht sowohl nach meinem, als nach Ihrem Gefallen. Fragen Sie Ihr Herz, ob Sie mich lieben können. Ich liebe Sie, und wünsche nichts, als Ihnen zeitlebens meine Liebe zu beweisen.

Ferdin. (zu Lorchen). Lassen Sie uns doch glücklich nach Hause reisen. Wie vergnügt wird unsere Reise seyn, wenn wir Ihre Gewogenheit, und noch mehr, Ihr Jawort mit uns nehmen!

Lorchen. Ach! was ist dieses für ein Ausgang! Wenn habe ich an eine Heyrath gedacht, und wenn habe ich meiner besten Freundin einen liebenswürdigen Mann entziehen wollen? Herr Simon, überlegen Sie meine Umstände wohl. Mein Herz ist mein Reichthum, sonst besitze ich nichts.

Christianchen. Ich will die Mama bitten, daß Sie Ihnen von meinem Vermögen etliche tausend Thaler giebt.

Lorchen. Mein Kind, sey stille, sonst bringt mich deine Aufrichtigkeit zu der äußersten Wehmuth.

Simon. Wenn Sie kein ander Bedenken haben, als Ihre Umstände: so bin ich glücklich. Ihr Verstand und Ihre Tugend ist kostbarer, als alle meine Reichthümer. Und warum schützen Sie Ihre Umstände vor? Besitzen Sie nicht ein Capital, das ich Ihnen vorhin geschenkt habe? Soll ich hoffen, liebstes Lorchen?

Lorchen. Ja. Ich überlasse Ihnen mein Herz, und bitte um das Ihrige; aber bey allem meinem Glücke mache ich meine beste Freundin vielleicht unglücklich.

Christianchen. Nein, nein, gutes Lorchen. Bringen Sie es nur so weit, daß Herr Ferdinand mich zu sich nach Berlin nimmt, und daß er mir die Erlaubniß von meiner Mama schafft, Sie dahin zu begleiten, damit ich zuweilen um Sie seyn, und von Ihnen lernen kann.

Lorchen. Das ist eben mein Wunsch, Sie bey mir zu sehen. Ach, wenn doch Ihre Mama in ihrem Leben wenigstens Einmal gütig seyn wollte!

Simon. Ich will es durch meine Freunde in Berlin gewiß so weit bringen.

Ferdin. (zu Christianchen.) Ich verspreche Ihnen, daß ich nicht eher ruhe, bis Sie Ihren Aufenthalt bey mir und meiner Frau haben. Es soll alles zu Ihren Diensten seyn, und ich will mit Ihnen als mit meiner Tochter umgehen.

Christianchen. Nun bin ich glücklich. Aber, Herr Simon, wenn wollen Sie Lorchen abholen?

Simon. (zu Lorchen). Darf ich bitten, daß Sie mich itzt gleich nach Berlin begleiten: so will ich noch einige Tage hier warten.

Lorchen. Ja. Ich folge Ihnen, wohin Sie wollen, wenn meine Christiane mit mir ziehen darf.

Christianchen. Ich will gehen, und meine Mama bitten.

Simon. Ich will indessen mit Herr Ferdinanden in das Porcellangewölbe begehen, und einen Aufsatz von gutem Porcellan ausnehmen, und ihn der Mama herschicken, so wird sie das Caffeeschälchen und ihren Zorn gegen mich schon vergessen. (zu Lorchen). So sind Sie denn meine Braut?

Lorchen. Ich bin die Ihrige und vollkommen glücklich, wenn ich mir Ihre Liebe zeitlebens erhalten kann. Und morgen bin ich schon bereit, Ihnen zu folgen.

Christianchen. Sehen Sie, mein liebes Lorchen, dieses ist die Belohnung für Ihren Verstand und für Ihr edles Herz. Meine Mama hat Ihnen viel Verdruß gemacht. Vergeben Sie es ihr, und vertreten Sie an mir die Stelle einer Mutter. Kommen Sie, wir müssen doch mit ihr reden.